

INTERSEKTIONALITÄT – FACETTEN VON VIELFALT UND UNGLEICHHEIT

INFO



IAMANEH Schweiz | Suisse

Gesundheit für Frauen und Kinder
Santé pour femmes et enfants

2022

«Intersektionalität lehrt uns, jede Person individuell zu betrachten.»

**Liebe Mitglieder
Liebe Spenderinnen und Spender
Liebe Leserinnen und Leser**

Jeder Mensch hat mehrere Identitäten – sei es die nationale oder soziale Herkunft, das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, das Alter, die Religion oder die psychische und physische Verfassung. Ungleichbehandlung kann also an einem Merkmal anknüpfen oder an mehreren Identitätsmerkmalen. Um in unserer Projektarbeit die gleichberechtigte Teilhabe und den wertschätzenden Umgang aller Personen zu gewährleisten, lehrt uns das Thema Intersektionalität, achtsam auf jeweilige Abhängigkeiten zu schauen und jede Person individuell zu betrachten.

Abgeleitet vom Begriff «Intersection» prägte die Schwarze Juristin Kimberley Crenshaw im Jahr 1989 das Konzept der «Intersektionalität». Es beschreibt das Aufeinandertreffen mehrerer, sich überschneidender sozialer Kategorien in einer Person, die im Zusammenspiel zu einem Clash, also zu einer intersektionalen Diskriminierung führen können.

Wie Serena Dankwa in ihrem einleitenden Artikel deutlich macht, geht es als Ausgangspunkt auch immer um ein grösseres Verständnis für Machtstrukturen und eine Bewusstseinschärfung dafür, wie diese wirken.



Co-Geschäftsführerin
Alexandra Nicola

Der Artikel von Marinela Sota über Zyra, eine gewaltbetroffene Roma-Frau in Albanien, zeigt eindrücklich, wie mehrdimensionale Diskriminierung wirkt und welche weitreichenden Konsequenzen sie für die betroffene Person haben kann.

Um gemeinsam mit unseren lokalen Partnerorganisationen zu reflektieren, wie wir gerade auch die vulnerabelsten Frauen und Mädchen, zum Beispiel Romnja, Frauen mit Behinderung oder Frauen in isolierten ländlichen Gegenden, mit den verschiedenen Angeboten für Gewaltbetroffene erreichen, haben wir einen Workshop zur Thematik im Westbalkan organisiert. Im Rahmen dessen erzählte ein Roma-Teilnehmer, wie schwierig es für ihn jeweils sei, für gewaltbetroffene Romnja einen Platz in den bosnischen Frauenhäusern zu finden. Wenn er anruft, hiesse es immer, sie seien schon voll – ausser bei einer unserer Partnerorganisationen.

Auch mit unseren Partner*innen in Westafrika gingen wir an unserem jährlichen Treffen auf die Thematik ein. Wir haben reflektiert, wie Privilegien unsere Haltung prägen und wie wir eine diskriminierungskritische Perspektive erarbeiten können. Wir haben erfahren, dass unsere eigenen Ausschlussverfahren ein wichtiger Ausgangspunkt sind, um Sensibilität zu entwickeln für die Ausgrenzungen, die wir selbst produzieren.

Welche Folgen Ausschluss und Diskriminierung haben können und was dies für uns als Akteurin der Internationalen Zusammenarbeit bedeutet, zeigt die Geschichte von Eli aus der Region Casamance im Senegal, geschrieben von Ralph Smyth.

Ein intersektionaler Ansatz soll uns in der Analyse von Vulnerabilität und der Definition von Massnahmen dazu anhalten, uns nicht auf das Offensichtlichste zu limitieren oder auf das, was wir zu sehen meinen. Wir müssen genau hinschauen, tiefer blicken, um dem Anspruch der Agenda 2030, niemanden zurückzulassen (leaving no one behind), wirklich gerecht zu werden. Nur so können wir wahrhaftig zu gleichberechtigten und gerechten Gesellschaften beitragen.

Herzlich

Alexandra Nicola
Co-Geschäftsführerin

WAS IST INTERSEKTIONALITÄT?

In der Internationalen Zusammenarbeit ist das Wort Intersektionalität seit einiger Zeit in aller Munde. Aber was will dieses Konzept genau, woher kommt es, und wie kann es für Nicht-regierungs-Organisationen (NGO) fruchtbar gemacht werden? Eine Auslegeordnung und ein Blick auf unsere Praxis.

Intersektionalität ist ein Konzept, welches das Zusammenwirken mehrerer Unterdrückungsmechanismen beschreibt. Es untersucht Machtverhältnisse und Diskriminierungserfahrungen und fordert dabei Gerechtigkeit für die marginalisier- testen innerhalb einer Gesellschaft oder Gruppe.

Woher kommt der Begriff?

1976, Detroit. Auch der Autohersteller General Motors ist von der grossen Rezession betroffen. Er entlässt fünf Schwarze¹ Fabrikarbeiterinnen. Die Frauen wehren sich. Vor Gericht klagen sie General Motors an wegen ihrer Diskriminierung als Schwarze (und als) Frauen. Sie verlieren den Prozess, denn General Motors argumentiert erfolgreich: Nein, es liege keine Diskriminierung aufgrund von Rassifizierung vor, denn in den Fabrikhallen seien viele Schwarze Menschen beschäftigt (ausschliesslich Männer), und es liege keine Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts vor, denn in den Vorzimmern und Sekretariaten arbeiten sehr wohl Frauen (ausschliesslich weisse).

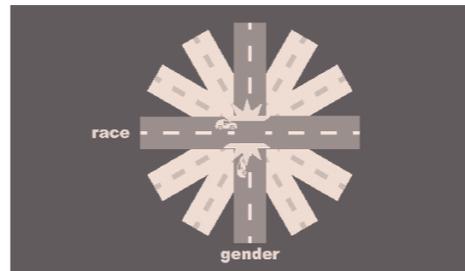
Dies war einer der drei Gerichtsfälle, welche die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw Ende der 1980er Jahre untersuchte. In allen Fällen

klagten Schwarze Frauen gegen ihre Arbeitgeber und verloren, weil ihre Fälle als singulär, irrelevant oder nicht repräsentativ erachtet wurden – weder repräsentativ für Rassismus noch für Sexismus. Ihre spezifische Ausschluss Erfahrung als Schwarze (und) Frau konnte nicht durch Gleichstellungs- und Antidiskriminierungs-Massnahmen abgefordert werden. Diese gehen davon aus, dass die Diskriminierung einer Gruppe alle Mitglieder dieser Gruppe auf die gleiche Art und Weise trifft. Dadurch entstehen Leerstellen. Um dieses Phänomen zu benennen und zu bekämpfen, prägte Crenshaw den Begriff der Intersektionalität. Er diente ihr als Analysewerkzeug, um aufzuzeigen, wie bestimmte gesellschaftliche Positionierungen und Erfahrungen unsichtbar und übergangen werden. Dafür skizzierte sie zwei bildhafte Analogien: die der Wegkreuzung (Intersektion) und die Keller-Erdgeschoss Metapher.

An der Wegkreuzung

Ungleichheitskategorien und Systeme der Unterdrückung wirken immer gemeinsam, greifen ineinander und bedingen sich gegenseitig. Sie können sich bestärken oder abschwächen und schaffen in ihrer komplexen Verschränkung neue Formen von Privilegierung und Diskriminierung.

¹ Schwarz wird gross geschrieben, um nicht auf eine vermeintliche Hautpigmentierung, sondern auf Schwarz als Selbstbezeichnung zu rekurrieren und verweist auf den Widerstand von Menschen und in Afrika und der Schwarzen Diaspora im Kampf gegen Rassismus.



Wer nicht nur aufgrund von einer, sondern aufgrund mehrerer sozialen Kategorien diskriminiert wird, läuft Gefahr, durchs Raster zu fallen, wie es die Schwarzen Frauen bei General Motors erlebt haben. Sie sind an der Kreuzung von Rassifizierung und Gender liegen geblieben, weil sie auf beiden Strassen untypische Fälle waren. Wenn weitere Strassen an der Kreuzung zusammentreffen, wie im Fall von Schwarzen Frauen mit einer Behinderung, wird die Situation noch komplexer. Wem in diesem Unfall welche Rolle zukommt und wer welche Verantwortung trägt, ist nicht immer feststellbar. Die Aufforderung in unserer Arbeit als NGO ist es, in unterschiedlichen Kontexten und den jeweiligen Herrschaftsstrukturen die unterschiedlichen Unterdrückungssysteme im Blick zu haben und sichtbar zu machen. Denn die verunfallte Person selbst spürt die Gesamtheit ihres Schmerzes und ihrer spezifischen Diskriminierungserfahrung, ohne diese in verschiedene Kategorien unterteilen und die «passende» Anlaufstelle finden zu können.

Die Keller-Erdgeschoss Metapher

Die zweite ebenso wichtige Metapher ist die Keller-Erdgeschoss Metapher. Sie zeigt auf, dass jede soziale Gruppe, sei es, um beim obigen Beispiel zu bleiben, die Gruppe der «Schwarzen Menschen» oder die Gruppe der «Frauen», durch innere Unterschiede und Hierarchisierungen geprägt ist. Subtile oder offensichtliche Ausgrenzungen etwa aufgrund von Alter, Behinderung, Geschlechtsidentität, sozialer Herkunft oder äusserer Erscheinung sind innerhalb jeder scheinbar noch so einheitlichen Gruppe auf die eine oder andere Art wirksam.

Wer vom Erdgeschoss in den Keller schaut, sieht nur die privilegiertesten einer marginalisierten Gruppe, nämlich die, die auf der Leiter stehen und durch die schmale Luke nach oben gelangen können. Es sind meist die Menschen, die nur aufgrund einer Ungleichheitskategorie Diskriminierung erfahren. Stattdessen gilt es, Veränderungen von unten zu denken. Wenn das System so gestaltet wird, dass es denen ganz unten gerecht wird, so wird es auch allen anderen gerecht – so die Maxime. Denn beispielsweise auch Menschen ohne Behinderungen sind froh, wenn ein Pausenraum am Arbeitsplatz so gestaltet wird, dass sie sich zwischendurch hinlegen können.



In der Praxis?

Intersektionalität ist keine Handlungsanleitung, sondern eine machtkritische Perspektive. Von Schwarzen Feministinnen in den USA entwickelt, hat dieser Ansatz in den letzten Jahren auch in der sozialen Arbeit, wie sie IAMANEH unterstützt, Fuss gefasst. Er ermutigt Sozialtätige, etwa von Frauenhäusern und Beratungsstellen, ihre eigenen Vorannahmen und Prägungen selbstkritisch zu reflektieren, um ihre Dienste niederschwelliger und hindernisfreier gestalten zu können.

Auch für IAMANEH stellen sich immer wieder Fragen: Wie können wir verhindern, dass die vulnerabelsten Menschen keinen Zugang zu den Gesundheitsdiensten oder Opferberatungsstellen unserer Partnerorganisationen finden? Wie können wir dazu beitragen, dass sich unsere Aufklärungs- und Sensibilisierungskampagnen nicht nur an einer Norm, sondern an unterschiedlich positionierten Menschen orientieren?

IAMANEH ist dabei, intersektionale Ansätze bei den Partnerorganisationen einzuführen. Gemeinsam mit einer Roma-Organisation aus Kosovo beispielsweise entwickelten wir einen zweitägigen Workshop, an dem alle albanischen und bosnischen Partnerorganisationen sowie fünf Roma-Organisationen teilgenommen haben. Anhand konkreter Beispiele aus Beratung und Opferschutz wurde die Intersektion von Antiziga-

nismus und Sexismus aufgezeigt. Erst gegen Ende des Workshops erzählte ein Roma-Teilnehmer, wie schwierig es jeweils sei, für gewaltbetroffene Romnja einen Platz in den bosnischen Frauenhäusern zu finden. Wenn er anruft, hiesse es immer, sie seien schon voll – ausser bei einer unserer Partnerorganisationen. Und just eine Mitarbeiterin dieser Partnerorganisation realisierte im Verlauf des Workshops, dass sie kürzlich mit einem klassischen Fall von intersektionaler Diskriminierung konfrontiert war. Sie begleitete eine junge Klientin, die bereits als Kind von sexualisierter Gewalt betroffen war und nun als junge Frau zu einem Opfer von Menschenhandel wurde. Als die Klientin bei der Polizei Anzeige erstatten wollte, wurde sie abgewiesen. Ihr Fall könne nicht aufgenommen werden, da es sich um «customary law», also Brauchrechtsrecht, handle.

Der Workshop hat der Tatsache Rechnung getragen, dass Intersektionalität nur in der kollektiven Auseinandersetzung fruchtbar gemacht werden kann. Es braucht eine Diversifizierung der Perspektiven und des Wissens, um mit gemeinsamem Blick Diskriminierungen und die Möglichkeiten von nutzbaren Ressourcen zu erkennen. Denn jede Mehrfachdiskriminierung birgt auch das ermächtigende Potenzial der Mehrfachzugehörigkeit. Für uns und unsere Partnerorganisationen bedeutet dies, die Mitgestaltung und Partizipation der Betroffenen in der

Beratung, Betreuung und Begleitung sicherzustellen, Menschenrechte und Menschlichkeit stets an erste Stelle treten zu lassen und die Handlungsspielräume bürokratischer Systeme zugunsten der Schwächsten zu nutzen.



Serena Dankwa,
Fachexpertin Gender, Equity & Transformation

Quellen: Crenshaw, Kimberlé William. 1989. *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. *University of Chicago Legal Forum* 1989 (1): 139–67. Meyer, Katrin. 2017. *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.

GESCHICHTEN

«DER ARZT WEIGERTE SICH,
MICH ZU BEHANDELN»

Das Projekt «Building resilience and response to violence against women and girls under COVID-19 in Albania» zielt darauf ab, die am stärksten marginalisierten Gruppen zu eruieren und zu inkludieren.

Die beiden albanischen zivilgesellschaftlichen Organisationen «Woman to Woman» und «Counselling Line for Women and Girls» arbeiten mit IAMANEH Schweiz und dem Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Institut eng mit lokalen Institutionen in Albanien zusammen, um die koordinierte Zusammenarbeit zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen zu stärken. Das Projekt besteht aus verschiedenen Organisationen, die Frauen aus der Roma-Gemeinschaft und Frauen mit Behinderungen vertreten, um gemeinsame und nachhaltige Lösungen zur Bekämpfung von Gewalt zu entwickeln. Die ersten Ergebnisse sind sehr ermutigend.

Dieses Projekt wurde vom «UN Trust Fund to End Violence against Women» finanziert. Der «UN Trust Fund to End Violence against Women» ist der einzige globale Finanzierungsfonds, der ausschliesslich der Bekämpfung aller Formen von Gewalt gegen Frauen und Mädchen auf lokaler und nationaler Ebene gewidmet ist.

«Ich bin 62 Jahre alt, verheiratet und habe drei Kinder. Ich lebe in einer Zweizimmerwohnung mit meinem Mann, meinem Schwager, meinem Sohn und ihren Familien. Mein Mann hat nie gearbeitet, nur immer ich. Ich habe nie Geld vom Staat erhalten – ich habe zum Beispiel geputzt oder Dosen aus den Mülltonnen gesammelt. Obwohl ich Brustkrebs und chronische Depressionen habe, arbeite ich noch immer. Ansonsten hätten wir nichts zu essen.»

Zyra A. ist eine gewaltbetroffene Frau aus der Roma-Gemeinschaft und lebt in Albanien. Sie wird seit Jahren von ihrem Ehemann und ihrem Schwager beschimpft und schikaniert – täglich. Seit einiger Zeit leidet sie an chronischen Depressionen. Ihre Depression wurde lange nicht diagnostiziert, obwohl sich direkt neben ihrer Wohnung eine Gesundheitseinrichtung befindet. Das ist kein seltenes Phänomen: Das Misstrauen gegenüber medizinischen Einrichtungen und die Angst vor Stigmatisierung durch das Gesundheitspersonal sind in den Roma-Gemeinschaften weit verbreitet.

Beschimpft und bedroht – ein Alltag voller Angst

«Mein Mann und sein Bruder beschimpften mich, drohten mir, mich aus der Wohnung zu werfen und regten sich über Kleinigkeiten auf, die ich ihrer Meinung nach nicht gut gemacht hatte. Ich habe keine Fenster und Türen mehr in meiner Woh-

nung, weil die beiden alles Mögliche verkauft haben, um Alkohol zu besorgen. Wenn ich mich beschwerte, schimpfte der eine oder der andere oder warf mit Dingen nach mir. Ich habe immer Angst gehabt, am Ende des Tages nach Hause zu gehen», erzählt Zyra.

Vor 15 Jahren ging Zyra aufgrund eines gewalttätigen Konflikts mit ihrem Schwager zur Polizei. Sie wurde von den Beamten nicht ernst genommen und musste sexistisch geprägte und rassistische Vorurteile über sich ergehen lassen. Damals gab es weder ein Gesetz über Massnahmen zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen noch ein klares Verfahren, wie sie geschützt werden konnten. Schliesslich verwies die Polizei sie an unsere lokale Partnerorganisation Woman to Woman (WtW), die gewaltbetroffene Frauen unterstützt. Nach einer sorgfältigen Bedürfnisanalyse durch spezialisierte WtW-Beraterinnen wurde sie zu einem Psychiater begleitet, der bei ihr eine chronische Depression diagnostizierte. Dank Zyras Unerschrockenheit, ihrem Durchhaltewillen sowie der finanziellen und sozialen Unterstützung von WtW konnte sie psychotherapeutisch behandelt werden.

Zwei Jahre später wurde bei Zyra Brustkrebs diagnostiziert, und sie musste sich einer doppelten Brustamputation unterziehen. Zyra erzählt: «Damals bin ich zum Arzt gegangen, weil ich das Gefühl hatte, dass sich die Form meiner Brust veränderte. Die Ärzte schickten mich nach Tirana, wo sie sofort beschlossen, mich zu operieren.»

Begleitung durch die Hürden des Gesundheitssystems

Bis vor kurzem hatte Zyra keine der regelmässigen Krebs-Nachkontrollen. Als sie von sich aus einmal zur Mammographie wollte, wurde sie mit der Ausrufe abgewiesen, dass es keine Mammo-Filme mehr gäbe. «Der Arzt weigerte sich, mich zu behandeln – wegen meiner Roma-Zugehörigkeit. Ich sagte zu ihm: Sie wollen mich nicht anfassen, weil ich eine Roma-Frau bin, geben Sie es wenigstens zu!»

Zyra suchte erneut Hilfe bei Woman to Woman. Die Psychologin beschloss, sie zum Arzt zu begleiten. Dieser war nun zuvorkommender und stellte ihr eine offizielle Röntgen-Überweisung aus. «Wir beschlossen, Zyra durch die verschiedenen Hürden des Gesundheitssystems zu begleiten. Das haben wir bei ihr schon wegen ihrer Depression getan und dann nochmals für ihre Mammographie. Auf diese Weise müssen wir nicht nur gegenüber den Gesundheitsdiensten, sondern auch gegenüber der Polizei vorgehen. Wenn wir das Gefühl haben, dass eine Frau aufgrund ihrer Identitäten, zum Beispiel ihrer ethnischen Zugehörigkeit, ihres Geschlechts, ihres sozioökonomischen Status oder einer Behinderung, diskriminiert wird, dann begleiten wir sie und unterstützen sie, bis sie die ihr zustehenden Dienstleistungen erhält», berichtet die Psychologin bei WtW, Silvana Makaj.

Für Frauen aus Roma-Gemeinschaften ist es sehr schwierig, aus ihrem sozialen Umfeld herauszukommen – der Kreislauf der Gewalt ist nicht leicht zu durchbrechen. Letztes Jahr wurde Zyra von ihrem Schwager auf der Strasse körperlich angegriffen. Bestärkt durch die Erfahrungen, die sie über die Jahre gesammelt hatte, wandte sie sich an die Polizei. Es wurde eine Schutzanordnung erlassen und ihr Schwager im Januar dieses Jahres festgenommen.

Überschneidende Diskriminierungen

Frauen, die den ethnischen Minderheiten der Roma angehören, erhalten in Albanien am wenigsten Unterstützung bei Gewalt. Das oft niedrige Bildungsniveau sowie die geografische Isolation vieler Romaviertel führen dazu, dass entweder Informationen über die verfügbaren Unterstützungsdienste oder die tatsächlichen Dienste selbst häufig gar nicht vorhanden sind. Doch wie sich in Zyras Fall zeigt: Selbst wenn die Sozialdienste existieren, verhindern Diskriminierungserfahrungen, dass diese Dienste in Anspruch genommen werden. Die Reaktion von Gesundheits- und Sozialdiensten sowie insbesondere der Polizei ist gegenüber Roma-Frauen oft sehr träge, unprofessionell oder ethisch inakzeptabel. Zyra erfährt nicht nur Diskriminierung durch staatliche Behörden, sondern auch innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft durch ihren Ehemann und ihren Schwager. Genau diese kombinierten Auswirkungen von Armut, Antiziganismus und Sexis-

mus prägen das soziale Umfeld vieler Roma-Frauen und hindern sie daran, sich gegen die vielfältigen Unterdrückungen zu wehren.

Und heute?

Aufgrund der Komplexität dieser sich überschneidenden Diskriminierungen ist es wichtig, das Thema ganzheitlich anzugehen und marginalisierte Gruppen bereits in die Entscheidungs- und Politikgestaltungsprozesse einzubeziehen. Nur so können Unterstützungsdienste aktiv in einer Art und Weise umgestaltet werden, dass sie die mehrfachdiskriminierten Personen erreichen. In den letzten Jahren hat es in der Roma-Gemeinschaft in dieser Hinsicht eine vielversprechende Entwicklung gegeben: Roma-Aktivistinnen engagieren sich zunehmend in zivilgesellschaftlichen Gruppierungen oder gründen sogar eigene Organisationen. Auch Zyra selbst wurde zu einer Aktivistin, die nun mit Woman to Woman an verschiedenen Kampagnen in ihrer Community arbeitet.

Seit ihr Schwager nicht mehr da ist, fühlt sich Zyra in ihren eigenen Wänden etwas sicherer. Sie befürchtet aber, dass er bald wieder zurückkommt. Zyras Gesundheitszustand ist stabil – ihre Arbeit und ihren persönlichen Weg setzt sie mit Unterstützung von WtW weiter fort.

.....
Marinela Sota, Professorin an der Universität Tirana



«DAMALS WÜNSCHTE ICH MIR, BESCHNITTEN WORDEN ZU SEIN»

In der Casamance, im Süden Senegals, wo die weibliche Genitalverstümmelung weit verbreitet ist, leiden Frauen und Mädchen unter mehrfachen Benachteiligungen, nicht nur im gesundheitlichen Bereich.

Obwohl weibliche Beschneidung im Senegal seit 1999 gesetzlich verboten ist, ist die Praxis unter der Diola Bevölkerung in der Casamance immer noch weit verbreitet. Sie gilt unter anderem als Voraussetzung für eine Heirat und die Aufnahme in die Welt der erwachsenen Frauen, sowie als Mittel zur Bewahrung der Jungfräulichkeit bis zur Ehe.

Im Projektgebiet unserer lokalen Partnerorganisation Eusobul sind vermutlich über 90% der Mädchen beschnitten. Darüber hinaus sind Mädchen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung einer weiteren Form der Benachteiligung ausgesetzt, die ihren Zugang zu den Gesundheitsdiensten einschränkt: Kulturelle und

zunehmend rigide religiöse Vorstellungen und Normen, welche die voreheliche Sexualität zensurieren, sorgen dafür, dass sie Beratungsangebote zu sexueller und reproduktiver Gesundheit kaum in Anspruch nehmen.

«Sie sagten mir, ich sei keine von ihnen»

Eli ist Gymnasiastin in einem Dorf in der Casamance. Eli ist nicht ihr richtiger Vorname, sie will lieber anonym bleiben. Sie kam im Alter von zwölf Jahren in das Dorf, nachdem sie ihre Kindheit in der Grossstadt Dakar verbracht hatte. Als Kind ethnisch gemischter Eltern (ein Elternteil, dessen Ethnie keine weibliche Genitalverstümmelung praktiziert) ist sie eines der wenigen Mädchen in ihrer Klasse, die nicht beschnitten wurden. «Ich wünschte, ich wäre beschnitten worden, denn in der Schule erlaubten mir meine Mitschülerinnen beispielsweise nicht, an traditionellen Tänzen und Festlichkeiten teilzunehmen. Sie haben mich oft beleidigt und mir gesagt, dass ich keine von ihnen sei», erzählt Eli.

Die Ausgrenzung und Stigmatisierung von unbeschnittenen Mädchen ist mitunter ein Grund, weshalb Mütter ihre Töchter weiterhin beschneiden lassen. Sie meinen es gut und hoffen, ihre Töchter vor sozialem Ausschluss und Marginalisierung schützen zu können. Doch gut gemeint ist nicht immer gut.

In der 8. Klasse wurde Eli schwanger. «Ich verstand meinen Menstruationszyklus nicht, und wir hatten keinerlei Informationen über reproduktive Gesundheit», sagt sie. Als ihre Klassenkameradinnen davon erfuhren, wurde Eli wieder gehänselt und ausgeschlossen: «Sie sagten, weil ich nicht beschnitten sei, könne ich sexuelles Verlangen verspüren und sei schwanger geworden.» Da eine Abtreibung im Senegal illegal und für die Betroffenen gefährlich ist, entschied sich Eli, das Kind zu behalten.

Im Fokus: Jugendliche als Eltern von morgen

Dank der Aufnahme der Projektaktivitäten in ihrem Dorf erhielt sie Informationen über ihre Gesundheit und wurde selbst zu einer Akteurin des Wandels: «Ich habe mich sehr verändert, seit ich an den vom Projekt durchgeführten Workshops teilnehme», erzählt uns Eli. «Sie ermöglichen uns, über Tabu-Themen zu sprechen und andere Schüler*innen über reproduktive Gesundheit aufzuklären, insbesondere über ungewollte Schwangerschaften und das mit der Menstruation verbundene Stigma.» Die Jugendlichen als Eltern

von morgen spielen eine zentrale Rolle in dem Projekt. Sie sind auf Dorfebene in gemischten Jugendclubs organisiert, in denen sich Mädchen und Jungen in einem geschützten Rahmen über tabuisierte Themen austauschen können. Dennoch halten sich die Vorurteile gegenüber Verhütungsmethoden hartnäckig: «Die Jungen mögen es nicht, wenn Mädchen Familienplanung betreiben, denn das würde bedeuten, dass sie verhüten, um mit vielen Männern zu schlafen», sagt Eli. Der Austausch zwischen Mädchen und Jungen trägt somit dazu bei, zu informieren, bestehende Vorurteile zu entmystifizieren und die Jugendlichen zu verantwortungsvollem Handeln zu sensibilisieren.

Der geschützte Raum ermöglicht es auch, die weibliche Beschneidung zu thematisieren. So wird beispielsweise über das Risiko, durch Genitalbeschneidung mit HIV angesteckt zu werden, gesprochen. Parallel dazu organisiert unsere Partnerorganisation Treffen mit den Frauen, die als Hüterinnen der Beschneidungstradition gelten und diese häufig auch durchführen. Dabei wird diskutiert, wie die Praxis der Beschneidung durch ein anderes Ritual ersetzt werden kann, welches der physischen und psychischen Gesundheit der Mädchen nicht schadet. Diese Frauen sind in den Dörfern sehr einflussreich und entscheiden auch, wie die Beschneidungszeremonien für Mädchen und die Initiationsrituale zum Erwachsenwerden der Frauen gestaltet werden.

Dank des Projekts werden sie in Genossenschaften eingebunden, um einkommensschaffende Aktivitäten zu entwickeln, welche die fehlenden Einkünfte ersetzen sollen. Dass das Vertrauen in das Projekt wächst, zeigte sich, als letztes Jahr ein Mädchen infolge von Beschneidung unter einer schweren Infektion litt und die Beschneiderinnen die Projektleiterin um Hilfe baten.

Auf dem Weg zur Veränderung

Eli hat trotz Hänseleien und Schwierigkeiten ihre Schulausbildung fortgesetzt und wird am Ende des Schuljahres ihr Abitur machen. «Danach möchte ich nach Dakar gehen, um eine Ausbildung zu absolvieren und meine Tochter grosszuziehen», berichtet Eli. Dank dem Projekt hat Eli einen Wandel in der Einstellung zur Beschneidung beobachtet. «Wir sprechen jetzt unter den Jugendlichen offen darüber», erzählt Eli. «Mehrere Mädchen haben mir gestanden, dass sie ihre Töchter nicht beschneiden lassen wollen.» Eli hat ihre Entscheidung schon lange getroffen und ihrer Tochter die Beschneidung mit all ihren Konsequenzen erspart.

Eine intersektionale Perspektive ist stets mehrdimensional und kontext-spezifisch. Sie fokussiert auf sämtlichen historisch gewachsenen Mechanismen, welche zur Aufrechterhaltung einer gewaltvollen Praxis beitragen. In der Casamance bedeutet dies, dass die Angst vor sozialem Ausschluss, die hierarchischen Beziehungen zwischen

und unter Frauen und Mädchen ernst genommen und transformiert werden müssen, um diese Form der Gewalt präventiv, nachhaltig und partizipativ mit der Bevölkerung bekämpfen zu können. Deshalb fokussieren wir in den Jugendgruppen auch auf die Entstigmatisierung nicht-beschnittener Mädchen. Dank des Projekts unserer lokalen Partnerorganisation können die Lebensbedingungen von Frauen, unter anderem durch die Sensibilisierung der Gemeinden für sexuelle Gesundheit, verbessert werden.

Ralph Smyth, Verantwortlicher Büro Genf, institutionelles Fundraising

Genitalverstümmelung, Jugendschwangerschaften und Gewalt in der Erziehung sind Probleme, welche unsere Partnerorganisation Eusobul in 14 Dörfern mit einer Gesamtbevölkerung von rund 40'000 Einwohnern gezielt angeht. Jugendliche aus Jugendclubs verpflichten sich, eine Patenschaft für ein Neugeborenes zu übernehmen. Ziel ist es, dass die Babys eine Geburtsurkunde erhalten, geimpft und die Mädchen nicht beschnitten werden. Gleichzeitig werden Jugendliche ausgebildet, Gleichaltrige aufzuklären und sie ans Gesundheitszentrum weiterzuleiten, um Jugendschwangerschaften vorzubeugen. Ausserdem lernen die Eltern, mit ihren Kindern eine positive und gewaltfreie Kommunikation aufzubauen.

ORGANISATION



Herzlichen Dank für das enorme Echo auf unsere Umfrage

Im Juni haben wir Sie um Ihre Meinung gebeten: Entspricht unsere Arbeit und unser Austausch Ihren Erwartungen und Bedürfnissen? Was können wir verbessern? Das Echo auf unsere Umfrage war überwältigend. Herzlichen Dank an alle Mitglieder, Spenderinnen und Spender fürs Mitmachen! Für die Auswertung Ihrer Antworten brauchen wir etwas mehr Zeit. Sobald wir uns ein klares Bild machen können, werden wir Ihnen darüber berichten.

Herzlich Willkommen

Jonas Röllin ist seit Dezember 2021 Programmassistent für die Projekte im Balkan sowie Verantwortlicher für Monitoring & Evaluation. Nach seinem Master in Nachhaltiger Entwicklung und Ökonomie an der Universität Basel hat Jonas das Nachdiplomstudium in Entwicklung und Zusammenarbeit (NADEL) an der ETH Zürich absolviert und arbeitet nun seit über drei Jahren in der Entwicklungszusammenarbeit.



Abschied

Im Sommer haben wir uns schweren Herzens von unserer Verantwortlichen Gönnerschaft, **Rebecca Widmer Kerkhoff**, verabschiedet. Wir danken Rebecca für die intensiven und erfolgreichen 2,5 Jahre und wünschen ihr auf ihrem weiteren Berufs- und Lebensweg alles Gute.

Endlich wieder «live»

Wir blicken zurück auf eine stimmungsvolle Mitgliederversammlung – endlich wieder von Angesicht zu Angesicht. Im Anschluss an die Versammlung von Juni haben wir uns interaktiv mit dem Thema Gendertransformation auseinandergesetzt. Was bedeutet dieser Begriff und wie setzen wir Gendertransformation in unseren Projekten um? Wir haben am eigenen Leib zu spüren bekommen, was es heisst, privilegiert zu sein. Wir danken allen Teilnehmenden, die dazu beigetragen haben, dass der Anlass rundum gelungen ist!

BASEL Frauenstark! Frauenrechte im Fokus des Films

Im Rahmen der 16-Tage-Kampagne gegen Gewalt an Frauen führen wir vom **25. November bis 4. Dezember 2022** die 7. Ausgabe des Filmfestivals frauenstark! im kult.kino Atelier in Basel durch. frauenstark! fokussiert mit ausgesuchten Spiel- und Dokumentarfilmen die vielfältigen Geschichten und Lebensrealitäten von Frauen aus aller Welt und beleuchtet Frauenrechte, Genderbeziehungen und unterschiedliche Ausprägungen von geschlechtsspezifischer Gewalt. Ziel ist, den Mut und die Widerstandskraft von Frauen und Fraueninitiativen sichtbar zu machen, die allen prekären Umständen zum Trotz ihr Leben in die eigene Hand nehmen. Dieses Jahr richten wir einen spezifischen Fokus auf reproduktive Frauenrechte mit Filmen zu respektvoller Geburtshilfe im ländlichen Äthiopien, Abtreibungsrechten in El Salvador oder zur Situation von ukrainischen Müttern im Gefängnis.

GENÈVE Vorhang auf: Filmfestival «Femmes»

Am 7. Dezember heisst es «Vorhang auf» für die 1. Ausgabe unseres 3-tägigen Filmfestivals in Genf. Eine kleine, aber feine Auswahl an Filmen richtet das Augenmerk auf das Kriegsdrama in Bosnien-Herzegowina, den schwierigen Alltag von Frauen in Haiti sowie die Lebensbedingungen von Frauen auf der Flucht in Mali. Alle Filme sind begleitet von interessanten Diskussionen mit spannenden Gästen. «Femmes!» findet **vom 7. bis 9. Dezember 2022** im «Les Cinémas du Grütli» in partnerschaftlicher Kooperation mit der Stadt Genf statt.

Detailinformationen für Basel und Genf:
www.iamaneh.ch/frauenstark
www.iamaneh.ch/femmes



SO UNTERSTÜTZEN SIE UNS

- Mit einer **Einzelspende**, die dort eingesetzt wird, wo sie am dringendsten benötigt wird.
- Mit einer **Spende statt Geschenke** an Ihrem Geburtstag, Ihrer Hochzeit, anlässlich einer Geburt oder einer Familienfeier.
- Mit einer **Mitgliedschaft** von 50 Franken im Jahr erhalten Sie eine Stimme und stärken langfristig die Interessen der Frauen und Kinder.
- Mit einem **Vermächtnis** an IAMANEH Schweiz schenken Sie Zukunft und setzen ein bleibendes Zeichen zum Wohle der Gesundheit der Frauen und Kinder in unseren Projekten.

**Jede Spende zählt,
Ihre Spende macht den Unterschied!
Herzlichen Dank dafür.**

**Jetzt mit TWINT
spenden!**

-  QR-Code mit der TWINT App scannen
-  Betrag und Spende bestätigen



Impressum

Herausgeberin

IAMANEH Schweiz, Basel

Redaktion

Manuela Di Marco

Redaktionskommission

Beate Kiefer, Serena Dankwa

Mitarbeit

Serena Dankwa, Alexandra Nicola, Ralph Smyth, Jonas Röllin, Rebeca Revenga, Marinela Sota, Beate Kiefer

Übersetzung

Jacques Muheim

Gestaltung

KOKONEO GmbH, Sissach

Bildnachweise

Bild Seite 7: Imrana Kapetanović Photography Sarajevo
Portrait Jonas Röllin: Christian Aeberhard, Fotofilm Basel
Umschlagbild hinten:
aethik.ch – Die ästhetisch-ethische Bilddatenbank
Alle anderen Bilder: IAMANEH Schweiz

Druck

Stuedler Press AG, Basel

Auflage

Deutsch 2'500 Ex. / Französisch 200 Ex.

Basel, November 2022



IAMANEH Schweiz | Suisse
info@iamaneh.ch
www.iamaneh.ch

Aeschengraben 16
CH-4051 Basel
T +41 61 205 60 80

Rue de Cornavin 11
CH-1201 Genf
T +41 76 491 60 81

IBAN CH95 0900 0000 4063 7178 8

